



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Ueber

Anweisung

zur

deutschen Sprache und Schreibart

auf Universitäten.

Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen,

von

Godfried August Bürger,

Doctor der Philosophie.

Erstes Blatt.

Göttingen,

• bey Johann Christian Dieterich

1787.

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors Pflicht.

Kästner.



Zwey Cherubim, Wahrheit nicht nur, sondern auch Schönheit, überflügeln gemeinschaftlich die Lade des Herrn, und in dieser das ewige Gottesgesetz der Vollkommenheit des menschlichen Geistes. Was aber auch der Geist nur immer hervorbringen mag, so ist es doch in den meisten Fällen hauptsächlich nur Schönheit, welche das Siegel des Ruhmes und der Unsterblichkeit seinen Werken aufdrückt. Dieses erwägen die Bekenner der sogenannten strengen Wissenschaften nicht immer, und gar nichts davon weiß der Troß der Brotstudenten, der in den Vorhöfen der Erkenntniß herumlärrmt, und durch höhere Weyhe noch nicht berechtigt ist, in das Heiligthum hinter dem Vorhange zu blicken.

Freylich muß daher der Forscher, Kenner und Darsteller des Schönen es sich gefallen lassen, daß mancher Reyhemann aus den obern Facultäten, manches Mitglied von zwölf Dutzend Academien und Societäten, von St. Petersburg bis London, von London bis nach Batavia, ja daß so gar der ganze Hans Hagel des Vorhofs sich ziemlich vornehm und wichtig gegen ihn geberdet. Freylich muß er sich gefallen lassen, daß er nicht nur im bürgerlichen, sondern selbst in dem Gelehrtenstaate gleichsam für überzählig geachtet wird. Bey dem allen aber wagt doch selbst der roheste Butter- und Brotbessene nicht leicht die Sottise aller Sottisen, verächtlich, oder auch nur gleichgültig gegen gute Schreibart in der Muttersprache zu thun. Selbst diejenigen, welche in der weitesten Entfernung von dem Gebiete des Schönen, und aller derjenigen Erkenntniß ihr Wesen treiben, welche noch etwas mehr, als Butter und Brot, welche der Menschheit höhern Adel verleyhet, selbst die gemeinsten Rechts- Practicanten und bürgerlichen Geschäftsmänner von der Feder, ja so gar die ungewaschensten Herren vom Leder, pochen immer weniger auf den alten eisernen Freyheitsbrief roher Zeiten, entweder gar nicht, oder doch geschmacklos und barbarisch schreiben zu dürfen. Wer von dem Präsidenten bis zum Pedellen, war vom Staatsminister

an

an bis zum Thorſchreiber herab, wer von allen, welche die Feder handhaben müſſen, ließe ſich nicht gern nachrühmen, daß er einen guten ſchriftlichen Aufſatz verfertige?

Nun ſollte man denken, Wunder, wie lebhaft, wie allgemein der Eifer und das Beſtreben nach vollkommener Schreibart, Wunder, wie auffallend und glänzend der Erfolg ſeyn müſſe. Allein nichts weniger als dieſes! Der Mann von Verſtand, Kenntniß und Geſchmack ſehe doch nur die gedruckten ſowohl als ungedruckten Schreibereyen ſelbſt unſerer neuſten Zeiten an, und erſtaune nicht über ſtyliſtiſche Greuel jeder Art, bey einem wahrlich nicht kleinen Haufen unſrer Scribenten. Selbſt große weit und breit umherrauchende Nahmen ſind davon nicht ausgenommen. Ich muß es hier gerade herausſagen, wie ſehr es auch verdrieße, da es meiner warmen Vaterlandsliebe noch weit mehr ſchmerzt, mit dürrer Worten, von denen nichts abgehen kann, muß ichs herausſagen, daß mir aus der ganzen Litterär-Geſchichte kein aufgeklärtes ſchreibendes Volk bekannt iſt, welches im ganzen ſo ſchlecht mit ſeiner Sprache umgegangen wäre, welches ſo nachläſſig, ſo unbekümmert um Richtigkeit und Schönheit, ja welches ſo — liederlich geſchrieben hätte, als bisher unſer deutſches Volk.

Woran liegt nun diese so ungemein auffallende Inconsequenz? Liegt sie an irgend einem Mangel richtiger, deutlicher und vollständiger Begriffe, sowohl von der Sache, als von ihrem Werthe? Liegt sie am Mangel des gehörigen Eifers? Oder endlich an den Mitteln die man gemeiniglich zum Zwecke wählt? — Mir dünkt, sie liegt an diesem allen; und es scheint mir der Mühe werth, etwas darüber zu sagen, obgleich das, was ich sagen werde, weder etwas neues, noch gelehrt und tiefgedachtes seyn wird. Vielleicht ist es dessen ungeachtet demjenigen Publicum, welchem diese fliegenden Blätter bestimmt sind, nicht ganz unnütz. Ein Programm muß ja eben nicht immer grundgelehrt, es kann auch wohl einmal für den größern Haufen lesbar und erbaulich seyn, wenn gleich dadurch der gewöhnliche Zweck solcher Schriftchen, nach welchem sie nichts mehr und nichts weniger als Handwerksklappern zu Nutz und Frommen der Herren Verfasser bey ihren Scholarchen abgeben sollen, ganz und gar nicht erreicht werden dürfte. Nachdrückliche Wiederholung nützlicher obchon bekannter Wahrheiten für den großen Haufen kann oft weit verdienstlicher seyn, als ein sehr gelehrtes Specimen, das vielleicht kein Dutzend Menschen lieft und der Scholarch nicht versteht. Man betrachte dieß daher als eine populäre Predigt, bey welcher es weniger

auf

auf Neuheit und Tieffinn, als auf Energie ankommt, wenn auch diese hier und da bis zu Sackmannischer Energie übergehen sollte *). Ich erkenne hierüber kein absolutes Gesetz irgend eines kurzichtigen Geschmacks-Pedanten. Gesetze dieser Art hängen von Umständen und Verhältnissen ab; und wo diese wechseln, da wechseln auch die Schreibgesetze. Wenn Umstände und Verhältnisse erfordern, daß die Geißel der Kritik rasch und derb auf fühllose Rücken falle, so muß der Pedant nicht die sanfte wellenförmige Schwingungsbewegung der Grazien verlangen.

Der Leser, dem man schreibt, bestimmt des Autors
Pflicht.

Wenn Aeußerungen der Unwissenheit und des Unverstandes mich nicht ganz und gar betriegen, so herrschen in den Köpfen des großen Haufens höchst sonderbare Begriffe von der deutschen Sprache und Schreibart. Man scheinete einen Unterschied zwischen gemeinem Deutsch und schönem Deutsch zu machen, und damit solche Begriffe zu verbinden, die

A 4

nichts

*) Die Energie dieses plattdeutschen Predigers ist den Niedersachsen, besonders den Hanoveranern schon längst, seit kurzem aber auch andern Deutschen aus dem *Journal v. u. f. Deutschland* bekannt.

nichts anders als die zweckwidrigsten Ungereimtheiten hervorbringen müssen. Unter gemeinem Deutsch scheint man bloß die Sprache der alltäglichen Nothdurft, unter schönem hingegen dasjenige zu verstehen, welches zwar seinen Mann zieren mag, aber doch zu Butter und Brot, worein sowohl gelehrter als ungelehrter Hans Hagel fast ganz allein oder doch vorzüglich den Zweck aller Wissenschaften, alles Lebens, Strebens und Handelns setzet, nicht schlechterdings nothwendig ist. Nun aber glaubet selten Jemand, daß es ihm an dem gemeinen Deutsch fehle. Das lernt sich ja, denkt er, von Kindesbeinen an ganz von selbst. Wenn daher ein Ehrenmann von solcher Einsicht für zuträglich achtet, in Ansehung seiner Muttersprache und Schreibart noch etwas hinzuzulernen, so ist es bloß das schöne, oder wie noch genug Leute sich es denken und benennen, das zierliche und galante Deutsch. Weil ihm nun dieses nichts weiter als bloße Galanterie ist, so schätzt ers auch ohngefähr eben so, als die Besetzung auf dem Kleide. Für die bloße Nothdurft hat der Biedermann an dem schlichten Kleide genug, wiewohl sichs freylich in dem gestickten Rocke zuweilen etwas besser prunken und liebeln läßt. Aber doch auch nur zuweilen. So wie sich der Treffenrock nicht überall hinschickt, so verräth ein natürliches dunkles Gefühl von Schicklichkeit und Unschicklichkeit

gar

gar leicht, daß auch ein gewisses galantes und scharmantenes Deutſch nicht überall hinpaffe. Man fühlt es, daß man ſich in manchen Fällen höchſt lächerlich damit mache. Die Fälle der Schicklichkeit und Unſchicklichkeit aber mit Sicherheit zu beurtheilen, dazu gehört ein wenig mehr Einſicht und Geſchmack, als der große Haufen zu erwerben ſich bemühet. Bey ſo bewandten Umſtänden iſt denn nur noch ein Schritt bis zu dem Wahne, daß ſchöne Schreibart gar nirgends nothwendig, daß ſie ganz und gar von einem ernſthaften geſetzten Gelehrten und Geſchäftsmanne zu verachten und bloß den ſogenannten Schönſchreibern vom Handwerk, die man für entbehrliche Galanteriehändler achtet, zu überlaſſen ſey.

Es iſt kaum zu leugnen, daß an ſolchen Vorſtellungen ſelbſt diejenigen größtentheils mit Schuld ſind, welche ſich angemaßt haben, Anweiſungen zur Schreibart zu ertheilen. Warum bedienen ſich die Theoriſten und Kunſtrichter ſolcher Nahmen, mit denen jeder bey nahe andere Begriffe und zum Theil ſolche Begriffe verbindet, die biſher noch immer auf eine philoſophiſche Entwicklung und Beſtimmung vergebens gewartet haben? Wenn irgend ein Ausdruck vieldeutig, irgend ein Begriff dunkel und ſchwankend iſt, ſo ſind es Wort und

Begriff von Schönheit. Daß dieser Baum, der sich in tausend Aeste ausbreitet, am Ende nur durch eine einzige einfache Stammwurzel in dem innersten unserer Natur gegründet sey, ist zwar wohl kaum zu bezweifeln, aber nach allem, was ich darüber noch gelesen habe, scheint mir noch kein Forscher bis zu dieser Wurzel hinabgedrungen zu seyn. Es ist hier der Ort nicht mein Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand abzulegen und zu rechtfertigen, welches ich noch einmal anderwärts thun werde, wenn es dem Genius meines Lebens und Schicksals gefällig seyn sollte, mich in einer für philosophische Nachforschungen bequemen Lage zu erhalten. Hier will ich nur soviel sagen, daß man sich in der Lehre vom Style lieber eines Ausdrucks enthalten sollte, der wegen seiner Unbestimmtheit so leicht zu falschen und nachtheiligen Vorstellungen Anlaß geben muß. Denn gesetzt es wäre auch das allgemeine und höchste Princip der Schönheit, auf welches sich alle Gattungen des Schönen zurückführen lassen, schon wirklich aufgefunden, so ist das Auge des großen Haufens doch bey weitem zu stumpf, die Verkettung jedes besondern mit dem allgemeinen Glied für Glied zu durchschauen. Wenn daher der philosophische Lehrer des Stgls den Begriff der schönen Schreibart auch noch so genau und allumfassend dahin bestimmte, daß alle Gattungen, von
der

der Demosthenischen Rede an bis auf den Frachtzettel herab, unter das allgemeine Gesetz der Schönheit gehören: so schweben dem gemeinen Verstande doch allzu-viele Gegenstände von ganz anderer Art vor Augen, denen der unbefonnene und selten ganz nüchterne Sprachgebrauch des gemeinen Lebens gleichfalls Eigenschaften der Schönheit beylegt, die sich mit demjenigen, was man auch in der Schreibart, sowohl in weiterer als engerer Bedeutung schön nennen möchte, nicht füglich vereinigen lassen.

Weit besser wäre es daher, wenn man sich des Wortes Schönheit in der Theorie des Styls ganz enthielte, und das Grundgesetz, das man unter ihrem Nahmen aufzustellen versucht hat, lieber das Gesetz der Vollkommenheit nannte. Alsdann würde überall die Deduktion viel kürzer und leichter, gleichwohl aber weit einleuchtender seyn, daß Jedermann, der irgend zu einem Bshufe spricht, oder nur eine Zeile schreibt, daß der gemeinste Federmann eben so gut, als der vornehmste Dichter, Redner und Geschichtschreiber, von diesem Gesetze sich richten zu lassen verbunden sey. Denn Vollkommenheit ist nichts anders, als Uebereinstimmung der Mittel zum Zwecke. Nun thut ja wohl kein vernünftiger Mensch den Mund auf, oder setzt die Feder an, ohne irgend einen Zweck vor sich zu haben. Die Wahl
unter

unter den Mitteln, welche ihm Natur und Kunst darbieten, kann unmöglich gleichgültig seyn. So wie unter tausend Linien, die von einem Punkte zum andern führen, nur eine einzige die geradeste und kürzeste mit Ausschließung aller übrigen ist, so darf man fast getrost behaupten, daß in Sprache und Schreibart, als Mittel, Gedanken und Empfindungen zu bezeichnen, jedesmal nur eine einzige Bezeichnungsart die angemessenste, die zweckdienlichste, mithin die vollkommenste mit Ausschließung aller übrigen sey. Nun wüßte ich aber in der Welt Gottes kein Privilegium, welches irgend einen schreibenden Menschen in irgend einem Falle von der Wahl dieser einzigen, angemessensten, zweckmäßigsten, vollkommensten Bezeichnungsart loszählen könnte. Mag also der rohe geschmacklose Sudler immerhin Ausflüchte zu Dutzenden in Bereitschaft haben, warum er nicht schön zu schreiben brauche, worauf sich eben wegen der dunkeln und schwankenden Begriffe von Schönheit nicht immer aus dem Stegereif etwas befriedigendes antworten läßt: so wird doch jederzeit der Ulyseische Scepter der Vollkommenheit die Hücker des häßlichen Therfites mit seiner ganzen Kraft treffen. Wenn du schreibst, es sey was es wolle, so sollst du vollkommen schreiben, und dafür nicht einmal befugt seyn, nur unsern Dank zu fodern.

Bey

Bey einer andern Vorstellung und Würdigung der Sache, da man einen so einfältigen Unterschied zwischen gemeinem Alltagsdeutsch und Sonntagsdeutsch macht, ist es leicht einzusehen, warum eben kein sonderlicher Eifer für das Studium der deutschen Sprache und einer vollkommenen Schreibart entspringen könne. Wäre das schöne Sonntagsdeutsch das, was man sich gemeinlich einbildet, wäre es weiter nichts, als lehrer Zierath, der zwar daseyn, aber auch überall fehlen könnte, so würde ich es selbst nicht werth halten, nur eine Stunde des Lebens darauf zu verwenden. Mich wundert in der That, wie bey solchen Begriffen noch irgend ein vernünftiger Vater seinem scheidenden Sohne den Rath mitgeben kann, sich doch auch nebenher, wenn es seyn kann, ein wenig um einen schönen Stylum zu bekümmern. Ich wenigstens rieth dem Meinigen alsdann eben so gern, sich doch auch ein wenig mit auf Kirschkerenschnitzeln zu legen. Denn diese Galanterie und jene schöne Stylkunst sind ohngefähr von gleichem Werthe. Weit weniger wundert es mich hingegen, wenn es schon dem Knaben lächerlich und thöricht vorkommt, daß er eben die Sprache, die er mit Vater und Mutter, mit Bruder und Schwester, mit Knecht und Magd, mit allen seinen Gespielen redet, in welcher er sie versteht und von ihnen wieder verstanden wird,

VON

von deren Unkunde ihm also auch nicht die leiseste Ahndung beywohnt, eben so, wie eine fremde Sprache, nach richtigen und gründlichen Regeln lernen soll. Sein Lehrer, verhältnißmäßig ein weit größerer Ignorant, als er selbst — denn Legton heißt der Name deutscher Sprach- und Styl-Ignoranten, die gleichwohl nach überstandenen academischen Lehrjahren die Jugend zu unterrichten sich unterfangen — sein Lehrer ist eben so wenig im Stande, ihm seine Unwissenheit begreiflich zumachen, und ihn von der Nothwendigkeit eines strengen Studiums derselben zu überzeugen. So wächst denn nun der Knabe empor mitten in seiner Muttersprache, wie das dumme Feldküchlein in der umherrauschenden Saat, ohne, außer der nächsten und dringendsten Nothdurft, zu wissen, wozu alle, und wie am besten und zweckmäßigsten das herrlichste Geschenk Gottes anzuwenden sey. Freylich mag er zu einigen deutschen Ausarbeitungen, angehalten werden: allein lernt er wohl dadurch den ganzen unendlichen Reichthum verarbeiten? Freylich mag sein Lehrer, so weit ers versteht, dieses und jenes daran verbessern; freylich mag er zwischen durch gut geschriebene Bücher, lesen, und auch aus diesen mag etwas zum Besten seiner Sprache und Schreibart hängen bleiben: allein ist es wohl zu vermüthen, daß er auch hierdurch den Reichthum der Sprache im ganzen Umfange, daß er den

Styl

Styl in aller seiner Mannigfaltigkeit kennen, beurtheilen und anwenden lerne? Glücklich kann er sich noch schätzen, wenn er nur an solche Muster geräth, welche die Probe gesunder Kritik aushalten. Aber das ist, besonders unter obigen Voraussetzungen, höchst selten, ja fast unmöglich, da die Schriftstellerey tagtäglich immer mehr in die Hände der Knaben geräth. So kommt es denn, daß er empirisch seine Gedanken bald richtig bald unrichtig, bald schicklich bald unschicklich, bald schön bald häßlich bezeichnen lernet, ohne selbst ein Wort davon zu wissen, ohne, weder sich, noch andern, gründliche Rechenschaft über das Warum geben zu können.

Mit dieser Bildung bezieht der Jüngling die Universität. Gesezt es gäbe daselbst einen gründlichen philosophischen Lehrer der Muttersprache und des guten Geschmacks, wiewohl man bisher an vielen Orten nicht nur einen solchen für ziemlich überflüssig, sondern auch die für diese Gegenstände nebenher bestimmten Bemühungen anderer Lehrer für sehr entbehrlich gehalten zu haben scheint: so haben doch nur die wenigsten eine Achtung davon, daß von einem solchen Lehrer noch etwas nützliches und nothwendiges für sie zu lernen sey. Denn mit der deutschen Sprachlehre dürfte ihnen dieser ganz
und

und gar nicht kommen, so unentbehrlich die auch wäre, da oft von hundert Studenten vielleicht an neunzig noch nicht grammatisch richtig schreiben können. Damit dieß den Studenten nicht verdrieße, so setze ich getrost hinzu, daß mehr als Ein Dutzend ihrer hochberühmten Professoren durch ganz Germanien es eben so wenig kann. Und wofern dieß geleugnet, ja nur bezweifelt werden sollte, so verpflichte ich mich, es durch schwarz auf weiß darzuthun, und bey den Schriften dessen, der es leugnet, — denn seine Sprache verräth ihn, daß er einer von ihnen ist — den Anfang zu machen. Da übrigens mit den schönen Wissenschaften, wie ganz natürlich und billig, sich meistens nur Männer aus der philosophischen Classe beschäftigen, die weder ein theologisches, noch juristisches, noch medicinisches Schild aushängen, so ist es sehr begreiflich, wie der Brodstudent aus jenen Facultäten diese Gegenstände mehr unter die Waaren des gelehrten Luxus, als der Nothdurft rechnen könne. Theolog und Jurist wollen freylich auch gut schreiben lernen. Allein jener hat dabey nur seine Kanzel, dieser hergegen seine Praxis im Kopfe. Was versteht denn aber, denken beyde, der Lehrer der Philosophie und schönen Wissenschaften vom Predigt- und Canzley-Styl? Der mag allenfalls ein wenig blühheln lehren, welches zwar zuweilen ganz artig läßt, oft hingegen

nicht

nicht einmal angenehm, in jedem Falle aber zur Leibes - Nahrung und Nothdurft entbehrlich ist. Daher glaubt denn in Rücksicht auf Sprache und Schreibart der Theologe alles gethan zu haben, wenn er sein Homileticum, der Jurist aber, wenn er sein Practicum hört, beydes Collegia, die von Männern aus ihren Mitteln veranstaltet werden. • Bloß von diesen erwartet man die rechte Schreibart, wie sie Theologen, oder Juristen geziemet. Es geht hierin gerade eben so, als wenn irgendwo ein altes Christliches Gesangbuch verbessert werden soll. Wann denkt ein Consistorium daran, ein solches Geschäft einem wahren Dichter von Talenten und geprüfem Geschmacke, wenn der auch gleich ein weltlicher Dichter wäre, aufzutragen? - Muß der Besorger nicht fast immer ein geistlicher Herr Confrater seyn? Und ist er nicht gut genug dazu, wenn man nur irgend einmal wahrgenommen hat, daß er wohl auch seinen Vers und Reim zu setzen wisse?

Was ist denn nun aber von dieser Denk- und Handlungsart die Folge? Nichts anders, als daß alles im ganzen genommen seinen alten barbarischen Schlen-drian fortschlendert. Um hierin vor Widerspruch, wenigstens vernünftigem Widerspruche sicher zu seyn, will ich mich nur auf den sogenannten Kanzelley - Styl

B

berufen.

berufen. Ich weiß es zwar eben so gut, und vielleicht noch ein wenig besser, als die ganze Zunft der Juristen, die weiter nichts, als Juristen sind, daß der Kanzelley-Styl seine Eigenheiten habe, die, ob sie gleich den Regeln der Vernunft in mancher Hinsicht, den Regeln des guten Geschmackes aber durchaus zuwider sind, ihm dennoch nicht füglich genommen werden können. Und wahrlich, wofern sich irgend ein unbesonnener Geschmacksaffe unterstehen wollte, ihm diese zu nehmen, oder ihn deswegen zu hänfeln, da würde ich, der Dichter, dem man das wohl nicht zutragen sollte, der als Dichter, tausend Meilen weit von dem Kanzelley-Style sein Wesen treibt, dennoch sehr willig mit Schwert und Speer für den Kanzelley - Styl zu Felde ziehen. Aber bey dem allen weiß ich auch sehr gut, was für Greuel des Ausdruckes unter diesem Vorwande der Unentbehrlichkeit beybehalten und in Schutz - genommen werden. Woher kommt nun das? Woher kommt es, daß, wenn in der Schreibart aller übrigen Gelehrten der gute Geschmack fortrückt, derselbe allein in der juristischen-Schreibart so ungeheuer weit zurückbleibt? Hauptsächlich davon, daß Juristen gemeinlich bloß von ihres Gleichen das Schreiben lernen.

Nun ist es aber ein höchst seltener, ja vielleicht ganz unmöglicher Fall, daß ein vollkommener Lehrer
der

der Rechte, auch zugleich ein vollkommener philosophischer Lehrer des guten Geschmacks sey. Das Gebiet der Rechtskunde ist schon für sich allein von so großem Umfange, und übersteigt die Kräfte eines einzelnen Menschen so weit, daß mehrere sich in seine Provinzen theilen müssen, wenn das Ganze vollkommen beherrscht werden soll. Wie könnte man also von dem Rechtslehrer mit einiger Billigkeit begehren, daß er auch noch in einem andern Felde bewandert sey, in einem Felde, welches vielleicht noch weitläufiger, als das Seinige ist, das außer mannigfaltigen Sprach- und Sachkenntnissen, außer großem Fleiße, auch noch besondere nicht jedem Erdensohne verliehene Naturgaben erfordert? Nun ist aber einmal der schlimme Umstand vorhanden, daß seit Jahrhunderten in dem Tempel der Themis die Barbarey des Ausdrucks in Riesengestalt unerschütterlich neben der heiligen Göttinn thronet, die an und für sich nichts weniger als häßlich, nichts weniger, als den Gesetzen einer edlen keuschen Schönheit abgeneigt ist. Die Juristen, welche öfters im Dienste des Tempels dort ein und ausgehen müssen, haben sich einmal durch täglichen Umgang und Anblick an die gräßliche Gestalt des Ungeheuers gewöhnet. Sie fühlen nicht mehr bey seinem ungekämmtten Zottelhaar, bey seinen borstigen Augenbraunen, die wie Fußsücker herunterhangen, bey seinem Nasengebirge, bey den behaarten Warzen seines

viereckigen Angesichtes, bey seinen ungewaschenen Händen mit Zolllangen Nägeln, und dem zu dieser ganzen Unholdsfigur passenden Ornate, was andere Menschenkinder empfinden, welche in Gegenden bewandert sind, wo ihnen schönere Gestalten begegnen. Daher läßt es sich denn auch erklären, wie selbst in so manchen neuern nicht wenig gerühmten Anweisungen zum juristischen und übrigen Geschäfts-Style, die aus juristischen Federn geflossen sind, solche entbehrliche, Vernunft und Geschmack beleidigende Auswüchse nicht nur entschuldigt, sondern sogar in Schutz genommen, für nothwendig geachtet, oder als Zierlichkeiten empfohlen werden. Dieß bleibt nun größtentheils unbemerkt und ungerügt, weil die Juristen wenig bey andern gelehrten Leuten in die Schule gehen, andere Leute von Gelehrsamkeit und Geschmack aber sich um die juristischen Zierlichkeiten eben nicht zu bekümmern pflegen.

Welche Beyspiele könnte ich hierüber nicht häufen! Eins muß ich jedoch anführen, um zu zeigen, daß meine Behauptungen etwas mehr, als leere, ungegründete Declamation sind. Da schlage ich ein Buch auf und stoße sogleich auf ein Präsentations-Schreiben eines Candidaten zu einem Pfarramt, welches also lautet:

P. P.

P. P.

Nachdem das hiesige Pfarramt vor kurzem durch die erfolgte Translocation des zeitherigen Pfarrers M. N. nach N. erledigt worden, und mir daher als Besitzern des Ritterguts N. welchem in Gemäßheit der gnädigst ertheilten Lehnbriefe das Patronatrecht über die hiesige Pfarrey zusteht, obliegt, ein taugliches Subject zu erwähntem erledigtem Pfarramt gehorsamst zu präsentiren. Als erfülle ich diese Pflicht, indem ich den Candidat N., welcher sich, daß er ein Landskind sey, und 3 Jahre zu N. der Gottesgelahrtheit obgelegen, legitimiren wird, hierzu pflichtschuldigst präsentire, und zugleich geziemend bitte, „denselben gewöhnlichermaßen prüfen, und wenn selbiger tüchtig erfunden worden, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel zur Probepredigt, sodann auch seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben verfügen zu lassen.

Ich legitimire mich als Besitzer des Ritterguts N. und also als Patron und Collator der hiesigen Kirche und Pfarre durch beyliegende beglaubte Abschrift der von hoher Lehns - Curie erhaltenen Lehnsrecognition, und verharre im übrigen etc.

B 3

Ein

Ein Jurist, der weder seine Muttersprache von Leuten, die sie verstehen, gelernet, noch seinen Geschmack durch Leute, welche die Regeln desselben wissen, oder sonst durch tadellose Muster gebildet hat, sieht nun ein solches Product mit der ruhigsten Gleichgültigkeit an und ahndet kaum von fern, daß daran noch etwas auszusetzen seyn müchte. Und dennoch — doch wozu die Vorrede? Wir wollen den Aufsatz wundershalber einmal durchgehn.

Wozu erstlich das bey allen guten Schriftstellern längst aus dem Gebrauche gekommene nachdem für die gangbare Conjunction da? Wozu die überflüssigen, mithin weitschweifigen Beysätze, die erfolgte — des zeitherigen? Besitzern ist gar ein Sprachschneider, da der Dativ des Singulars hier kein n hat. Pfarrey ist entweder veraltet, oder Provinzialismus. In reinem guten Hochdeutsch sagt man Pfarre oder Pfarramt. Zu erwähntem erledigtem — ist einmal schleppender Ueberfluß und zweytens ein doppelter Sprachfehler. Nur das erste Bestimmungswort des Substantivs erwähntem wird nach der bestimmten Declination der Adiective gebogen; diese aber hat im Dativ des Singulars ein m zum Character. Das andere erledigtem, so wie alle übrigen, wenn deren auch noch mehrere da stünden, gehet nach der unbestimmten Declination, deren Character

Charakter ein *n* ist. Das war der erste Sprachfehler. Uebrigens durfte der bestimmte Artikel dem — zu dem, oder wenigstens, zum erwähnitem erledigten — nicht ausgelassen werden. Wenn ich den Ausdruck zu erwähnitem erledigten Pfarramt in seine eigentlichen vollständigen Redetheile auflöse, so würde es so viel heißen, als zu einem erwähnten erledigten Pfarramte. Nur der bestimmte Artikel kann mit der Präposition und nur der unbestimmte mit dem Adjectiv zusammen gezogen werden. Nach präferiren ist die Interpunction fehlerhaft und die veraltete Conjunction als für so höchstwidrig. Den Candidat für Candidaten ist abermals ein Sprachschmitzer. Der Gottesgelahrtheit obliegen ist eine altfränkische Prunkphrase. Theologie studiren ist nicht nur gebräuchlicher, sondern auch weit natürlicher und ungezwungener, übrigens aber edel genug für diese Gattung des Styles. Pflichtschuldigt ist hier ein Ausdruck schwerfälliger Höflichkeit. Als erfülle ich diese Pflicht ist schleppender Ueberfluß. Selbiger nach dem vorher dagewesenen denselben verursacht einen auffallenden Mißklang. Erfunden für befunden ist für die gemeine gute Prose veraltet. In den Ausdrücken, das weitere nöthige wegen Eröffnung der Canzel, — sodann auch (zu) feiner Zeit — und sonst allenthalben — herrscht der

unnöthigste Ueberfluß. Hiernächst aber ist in den letzten Sätzen die verworfene Construction tadelhaft. - Nach einer richtigen auf Regeln der Logik sich gründenden Construction sollte es wenigstens heißen: wegen Eröffnung der Canzel zur Probepredigt, sodann auch zu seiner Zeit wegen seiner Ordination und sonst allenthalben das weitere nöthige verfügen zu lassen. Die ganze Schlußstelle kann weit kürzer, dennoch aber vollständig und deutlich genug anderwärts eingeschaltet werden.

Der Mann, der das obige und ähnliche Formulare zur Nachahmung vorlegte, durfte gleichwohl in der Vorrede zu seinem Buche als Regel für dergleichen Aufsätze feststellen: „daß man nicht zu sehr von „dem juristischen Styl abweiche und sich einer zu „großen Modernität befleißige, die bey einem Formularebuch bey vielen anstößig seyn würde: daß man „aber hingegen auch zweytens den guten Geschmack in „der heutigen deutschen Schreibart nicht zu sehr verleugne, daß man den ältern Gerichtsstyl, die Einmischung fremder Wörter ohne Noth, überflüssige „Weitläufigkeiten, und die übrigen Gebrechen des „ältern Canzleystyls beybehalten, und nicht vielmehr „sich einer reinen Schreibart ohne Zwang und Affectation befleißigen sollte.“ Gegen das Ende der Vorrede

rede scheint er zwar etwas davon wieder zurückzunehmen, schließt aber doch: „Er habe der Kürze, „Deutlichkeit und einer reinen Schreibart sich zwar „möglichst beflissen — alle ganz unnöthige Clauseln, „Wiederhohlungen, Einmischung solcher Punkte, welche „sich nach der Natur des Geschäftes von selbst verste- „hen, so wie auch den Gebrauch fremder Wörter, für „welche wir gleichlautende gewöhnliche deutsche haben, „zu vermeiden gesucht, dabey aber sich kein Gewissen „daraus gemacht, im zweifelhaften Fall lieber eine „gewöhnliche Clausel zuviel beyzubehalten, und sich „einen lateinischen Ausdruck alsdann zu erlauben, „wenn er das, was er sagen soll, deutlicher als ein „einheimisches Wort ausdrückte.“

Ich habe einen so unbeträchtlichen Gegenstand, als das Formular zu einer Candidaten - Präsentation ist, um deswillen so umständlich beurtheilt, weil allgemeine Anklagen gegen gewisse Gattungen von Menschen nichts helfen; weil man diesen sehr scharf zu Leibe gehen, sie beym Ermel festhalten und ihnen alle ihre Sünden Stück für Stück vorzählen muß, wenn sie nicht davon schleichen und thun sollen, als wäre nicht von ihnen, sondern von Chinesern die Rede. Mir dünkt, ich habe den Verfasser nach seinen eigenen anerkannten Gesetzen gerichtet, und an diesem Beyspiele zugleich gezeigt, wie die Juristen

ein Gesetz zwar oft auswendig, ja selbst ganz richtig zu erklären, dennoch aber in facta gar nicht anzuwenden wissen, wozu eine gewisse Geschmeidigkeit der Geistes - Organe erforderlich ist, die man nur durch Uebung außer ihrer Sphäre erhält.

Siehe nun, juristisches Israel, das sind deine Götzen! Das sind die schönen Muster, wonach du dich bilden sollst und, wie es so häufig am Tage liegt, wirklich bildest, wenn du nicht bey Zeiten solchen Schulen entläufst. Und es sind Muster, nicht etwa von 1686, sondern von Eintausend siebenhundert und sechs und achtzig *)! Das Beyspiel ist auch nicht etwa mühsam aufgesucht; nein! es ist blind aufgegriffen. Bringe mir alle deine Bücher her, worin dir Juristen ohne Sprachkenntniß, ohne Geschmack, Anweisungen zu einer zierlichen juristischen Schreibart ertheilen, und ich verspreche dir überall eine gleiche Menge des unverzeihlichsten Unraths auszusichten.

Noch liegt von ungefähr, da ich dieses schreibe, neben mir eine Abhandlung über den Geschäfts-
styl

*) Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze, 2 Theile. Leipzig 1786.

styl und **DESSEN** Anweisung auf hohen Schulen, welche sogar in einer deutschen Gesellschaft, mithin von einem Manne, der nichts geringeres als den eleganten Juristen machen will, abgelesen worden, die gleichwohl auf jeder Seite mit Sprach- und Stylfehlern angefüllt ist, ja sogar den ürgsten Solozcismus an der Stirne trägt, indem es nicht dessen Anweisung, sondern Anweisung zu demselben heißen müßte. Noch liegt neben mir — doch ich will es lieber verschweigen, was alle für zierliche Anweiser noch neben mir liegen, mit denen ich nur noch härter verfahren müßte.

Niemand aber erlaube sich hierbey den Vorwurf, daß ich meine Rüge zu weit ins kleine und feine treibe. Das ist zwar eine sehr gemeine, aber jeder Vollkommenheit höchst nachtheilige Ausflucht. Wie wollen wir es jemals zu einiger Vollkommenheit in unserer Sprache und Schreibart bringen, wenn wir die uns vor allen Nationen eigene Unart, es mit Kleinigkeiten nicht so genau zu nehmen, nicht ablegen? Nicht die Sylbe, ja nicht einmal der Buchstab sollten unserer Aufmerksamkeit zu geringe seyn. Wer des Hellers nicht achtet, gelangt nicht zum Thaler, ist ein Sprüchwort in Jedermanns Munde. Wir befolgen es auch oft bey andern Gegenständen bis zur Uebertreibung. Warum denn hier gar nicht?

Ich

Ich frage nun nur noch, ob die gerügten Fehler wohl solche Eigenheiten des Kanzelley - Styles sind, die man ihm nicht füglich nehmen darf? Wird man nicht im Stande seyn, jene Präsentation richtiger, reiner, fließender und überall wohlgefälliger abzufassen, ohne gleichwohl den Dichter oder schönen Geist zu verrathen, der freylich, wie alle wahren Dichter und schönen Geister selbst am besten wissen, aus Aufsätzen dieser Art nicht hervorblicken darf? Wir wollen es doch — noch einmal Wundershalber! — versuchen.

P. P.

Zu dem durch die neuliche Versetzung (oder immerhin auch Translocation. — Denn ich bin weit davon entfernt, es mit dem Purismus in Aufsätzen dieser Art so genau zu nehmen, oder ihn vollends gar bis zur Ziererey zu übertreiben) Also: Zu dem hiesigen durch die neuliche Translocation des Predigers M. N. nach N. erledigten Pfarramte stelle ich hiermit, Kraft meines Patronatrechts, welches aus den beglaubten Beylagen — erhellet, den Candidaten N. dar. Da sich derselbe als Landeskind, das drey Jahre zu N. Theologie studirt hat, legitimiren wird, so bitte ich geziemend:

Ihn

Ihn gehörig prüfen und, wenn er tüchtig befunden seyn wird, wegen seiner Probe- predigt, Ordination und Einsetzung das nöthige verfügen zu lassen.

Der ich etc.

Schmeckt denn nun das nach falscher Schöngeste- rey? Oder ist es vielmehr ein richtiger, reiner und zweck- mäßiger Ansatz ohne Ueberfluß und Mangel *)?

O man

- *) Es ist in unserm politisch - ökonomisch - mercantilischen Zeital- ter, in welchem alles, was eine Feder rühren kann, aufklären und der armen Menschheit auf die Beine helfen will, des Zählens, des Rechnens, des Messens, des Wiegens kein Ende. Das meiste betrifft indessen bloß Geld, oder Geldeswerth: gerade als ob alles Wohl und Weh der Mensch- heit bloß im Geldbeutel steckte. Allein eine Million Menschen, die hundert Millionen Geld und für hundert tausend Millionen Geldeswerth besäße, könnte denn doch wohl außerdem noch etwas haben, welches leicht eben so viel, ja noch mehr werth wäre, als das alles beydes, mithin allerdings verdiente, daß sowohl Staats - als Privat - Wirtschaft ihre Künste daran ansübten. Und dieses wichtige Etwas ist — ich wette kein Mensch denkt daran — ist die liebe, liebe Zeit. — Ersparniß der Mühe und Zeit, sowohl für den Schreiber, als den Leser, ist wohl nicht das kleinste Verdienst.

Wäre

O man lasse sich doch ja nicht von Unwissenheit, Unvernunft und Geschmacklosigkeit gegen alles dasjenige einnehmen, was sie so oft mit höhnischem Nasenrumpfen Schöngesteirey, Belletristerey und Gott weiß wie alle, zu schelten pflegen. Nichts kann der Geistes - Cultur nachtheiliger seyn, als wenn solch ein unwürdiger Spott zugleich wahre Vernunft, nützliche Kenntniß und guten Geschmack antastet, ohne welches alles der schöne Geist nur ein Bettelprinz ist. Schöner Geist! Schöner Geist! — Ich habe dergleichen Hohnneckereyen mit eigenen Ohren von vornehmen Kathedern herab gehört, nicht anders, als ob es ehrenvoller wäre, ein häßlicher, als ein schöner Geist zu seyn. Mir ist noch nie ein wahrer

ächter

Wärs es möglich alle die unsäblichen kleinen Zeitausgaben, welche unnütze Weitschweifigkeit des Hof- und Causesstyls veranlaßt, genau zusammen zu rechnen, so würde man über die Hauptsumme vor Schrecken erstarren. Ich getraue mir anzurechnen, daß in einem Staate, nicht größer, als der Unfrige, jährlich das Leben wenigstens einiger hundert Menschen bloß auf Titelschreiben verwendet wird. Wie viel nun nicht vollends auf andern end- und Nabmenlosen Ueberfluß! Wie viel besser könnten nicht so vieler Menschen Leben und Kräfte genützt werden? Und wenn auch das nicht, so dünkte ich, das verächtlichste far niente wäre immer noch weit besser, als Leib und Seele an solchen Nichtswürdigkeiten dumm und stumpf zu schreiben.

üchter schöner Geist vorgekommen, der nicht zugleich ein sehr vernünftiger, mit mannigfaltigen sehr würdigen Sachkenntnissen genährter und gestärkter Geist gewesen wäre. Aber häßliche Geister ohne Vernunft, ohne Geschmack, ohne menschenadelnde Kenntnisse, umschwärmen einen überall, wie das Fliegengeschmeiß im Sommer. Man bringt den schönen Geist in der Gestalt, wie er diesen Namen verdient, wahrlich nicht mit auf die Welt, ob man gleich etwas mitbringen muß, welches vielen sehr gelehrten Leuten mangelt, nemlich das Talent der Urtheilskraft, oder das specifische des sogenannten Mutterwitzes, wie es Kant, der erste Philosoph auf Erden nennt, ein Talent dessen Mangel keine Schule ersetzen kann *). Aus diesem Mutterwitz, gleichsam dem

Fruchtkeime

- *) Der Mangel an Urtheilskraft ist eigentlich das, was man Dummheit nennt, und einem solchen Gebrechen ist gar nicht abzuhelfen. Ein stumpfer, oder eingeschränkter Kopf, dem es an nichts, als an gehörigem Grade des Verstandes und eigenen Begriffen desselben mangelt, ist durch Erlernung sehr wohl, sogar bis zur Gelehrsamkeit auszurüsten, da es aber gemeinlich alsdann auch an jenem (der Secunda Petri) zu fehlen pflegt, so ist es nichts ungewöhnliches, sehr gelehrte Männer anzutreffen, die, im Gebrauch ihrer Wissenschaft, jenen nie zu bessernden Mangel häufig blicken lassen. S. Kants Critik d. r. Vern. S. 172. n. Aufl.

Fruchtkeime eines jeden und also auch des schönen Geistes, muß sich der ächte schöne Geist durch ein Studium, eben so mühsam, als jedes andere, erst langsam hervorarbeiten. Er muß sich durch Einsammlung humaner Kenntnisse und durch sehr oft angestellte Uebungen auf der Palästra des Geistes, zu demjenigen, wofür er sich mit Recht ausgeben will, entwickelt und ausgebildet haben. Wenn der schöne Geist ein solcher ist, so ist er nicht bloß eingeschränkter nothdürftiger Ausüßer und Beurtheiler dieser oder jener einzelnen Kunst, etwa der poetischen, wiewohl auch das schon nicht unrühmlich wäre,

ne forte pudori

Sit Tibi Musa lyrae potens et cantor Apollo:

sondern er ist fertiger, er ist wohlbefugter Richter und Lehrer jeder Kunst des Geistes, sie werde nun ausgeübet, von wem sie wolle. Würde ein schöner Geist lehren, man solle in Versen, oder in poetischer Prose processiren, so würde er durch nichts offener verrathen, daß er nichts weniger, als ein ächter schöner Geist, sondern ein verwaorlosetes Ding von ebender Art sey, wie sie die obern Facultäten zu Legionen ausenden. Der wahre schöne Geist, der dieß schlechterdings nicht seyn kann, wenn er nicht zugleich ein vernünftiger Geist ist, lehret und befördert nicht nur niemals

mals schön seyn sollende Grimassen, sondern er ist es gerade, der allen unschicklichen Geschmacksgrimassen am wirksamsten entgegen steuert. Er ist es gerade, welcher der läppischen Flittern und einer gewissen ästhetischen Schminke, womit, nicht schöne Geister, sondern unbesonnene an Urtheilskraft arme Theologen und Juristen selbst ihre Wissenschaften verunstalten, am lebhaftesten spottet. Denn aus fleißig erforschten und deutlich erkannten Gründen, die sich in sicheres festes Gefühl, das ist, in Geschmack verwandelt haben, weiß er zu entscheiden, wie etwas eingekleidet werden muß, welchen Schmuck etwas, und wie oder wo es ihn verträgt, oder nicht. Wenn nun aber, o Schüler der Themis, der schöne Geist, der überall den Codex gesunder Vernunft bey sich führen und daraus seinen Nahmen rechtfertigen muß, dir aus den Regeln, welche in dem allgemeinen Gesetze der Vollkommenheit, oder in der Zusammenstimmung der besten Mittel zum besten Zwecke gegründet sind, darthut, daß du dich ohne Noth von der Vollkommenheit entfernest; wenn er dir den geradesten und kürzesten Weg zu derselben zeigt: so mache es dich nicht irre, daß es ein schöner Geist und nicht ein Jurist war, der dich des bessern belehrte! Es mache dich nicht irre, wenn etwa Juristen, welche in Vorurtheilen der Unwissenheit und Geschmacklosigkeit alt und grau geworden

den sind, der bessern Theorie nicht beystimmen! Auch warte nicht erst, bis die alten Herren, die den Mangel ihrer Jugendbildung durch Geistes-Lahmheit und Steifigkeit büßen, dir vorangehen, oder du wirst sehr spät, vielleicht auch niemals zum Ziele der Vollkommenheit gelangen.

Aus dem bisher gesagten folget, daß Juristen und Geschäftsmänner es um deswillen bey Lehrern aus ihrem Mittel schwerlich zu einiger Vollkommenheit in der Schreibart bringen können, weil eine so große Menge derselben weder Einsicht, noch auch Geschmack genug dazu besitzt, ja weil eine so große Menge sich nicht einmal schämet, etwas bey sich zu vermissen, was gleichwohl voralters die Cicero, die Hortensius, Pompejus, Cäsar u. s. w. — wahrlich doch auch Juristen und Präsidenten eines Rathes, nicht etwa für ein deutsches Residenz - Städtlein, oder ein Paar Meilen in die Runde, sondern für Rom und die Welt! — nicht unter der Würde ihrer Bemühungen achteten. Niemand aber wird hoffentlich zugleich daraus folgern, als ob ich allen unsern Rechtsgelehrten ohne Ausnahme Einsicht und Geschmack in der Muttersprache und Schreibart, mithin ihrem Unterrichte allen Nutzen für den jungen Zögling ganz und gar absprechen wolle, welches gewiß die schimpflichste Unbesonnenheit seyn würde. Von wem, der

nur den mindesten Sinn für diese Dinge hat, kann es unbemerkt bleiben, daß z. B. in unsern Landen ein vorzüglich guter, wenn gleich noch kein vollkommener, Kanzleystyl herrscht? Und wer, wenn er mit unbefangenen Blicke auf den Grund dieser angenehmen Erscheinung zurückforscht, kann da die Bemühungen solcher Rechtslehrer auf der hiesigen Universität verfehlen, welche, so wie an Rechtskenntnissen, also auch an einem richtigen, reinen und schicklichen, sowohl mündlichen als schriftlichen, Vortrage so viele ihrer Zunftgenossen übertreffen? Aber auch aus den Schulen solcher Männer, besäßen sie auch noch so viel Geschmack, noch so viel gründliche Einsicht in die Muttersprache und Schreibart, läßt sich etwas vollkommenes weder erwarten, noch fodern, ob ich gleich sehr willig zugebe, daß aus ihren practischen Lehrstunden auch für den Styl kein geringer Nutzen entspringe. Alles desjenigen, was zur richtigen zweckmäßigen Sprache und Schreibart gehört, müßten die Schüler, welche ihren Uebungsstunden bezwohnen, billig schon mächtig seyn. Wenn solche Männer sich auch auf Sprache und Schreibart einlassen, so geschieht es wohl nicht deswegen, weil diese mit zu ihrem Zwecke gehörten: sondern weil die leidige Noth sie drängt, wenigstens den auffallendsten, den unerträglichsten Mängeln, so viel die Zeit nebenher verstattet, abzuhelpen. Sie können auch nur

alsdann ihre Winke geben, wann einzelne Fälle ihnen Gelegenheit darbieten. Wenn nun der Lehrling auch von zehn und zwanzig Fehlern dadurch unterrichtet wird, die er beybehalten haben würde, wenn er diese Schulen nicht besucht hätte, so kann er bey dem großen unabhsehbaren Umfange unserer Muttersprache doch noch von hunderten unbelehrt bleiben, wenn die Aufsätze, die er lieferte, keine Veranlassung gaben, sie zu begeben.

Hieraus danke ich nun ist ersichtlich, daß Sprache und Schreibart, samt allen denjenigen philosophisch-ästhetischen Kenntnissen; welche damit zusammenhängen, und ohne welche keine gründliche Sprach- und Styl-Theorie Statt hat; auf Universitäten eigene Lehrvorträge, so wie von Seiten der Studirenden ein eigenes ernstliches Hauptstudium erfordern. Es ist sowohl der Classischen Vollkommenheit unserer Litteratur, als überhaupt der Behandlung unserer Federgeschäfte im Staate sehr nachtheilig, daß man diese Kenntnisse gleichsam als niedere betrachtet, mit welchen man schon auf den niedern Schulen fertig geworden seyn müsse, um sich hernach auf Universitäten lediglich höhern Wissenschaften widmen zu können. Niedere, höhere Kenntnisse? Was will man eigentlich damit sagen? Freylich, die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet, habe ich eben so wenig gegen eine Eintheilung der Wissenschaften

in höhere und niedere, als gegen eine ähnliche Eintheilung unserer Seelenkräfte. Aber wahrlich der Grund, aus welchem eine gewisse strotzende Hochgelahrtheit diese Eintheilung zu machen scheint, ist sehr thöricht. Bildet man sich etwa ein, als ob die Redekünste minder Zeit, Anstrengung und Aufwand an Geisteskräften erforderten? O wenn dieß den Nahmen bestimmen sollte, so müßten die Benennungen vielmehr gewechselt und gerade die Redekünste die höhern genannt werden. Denn unter allen Vollkommenheiten, wornach das vorzüglichste Talent, der hartnäckigste Fleiß nur immer streben können, sind die Gewalt über seine Sprache und eine Classische Schreibart, die nie ihres Endzweckes verfehlt, gerade am schwersten und letzten zu erreichen. Man wird weit leichter und eher ein nicht unbeträchtlicher Gelehrter, als ein guter Classischer Schriftsteller. Gelehrsamkeit ist allenthalben zu großen Haufen aufgeschüttet, man kann davon einsacken, wann und wo man will, wenn man nur will. Aber diejenige Geschmeidigkeit und Gewandtheit des Geistes, welche zu einem vollkommenen Vortrage erforderlich ist, erwirbt sich so leicht nicht mehr, wenn Zeit und Gelegenheit verstimmt sind, und jene großen Haufen liefern dazu oft nicht ein Körnchen. Die unzähligen, Beyspiele derer, welche so herzlich gern gut schreiben möchten und es doch nicht können, die es selbst

bey nicht gemeinen Fähigkeiten erst so spät, nach so mancherley mühseligen Anstrengungen, ja vielleicht dennoch in ihrem ganzen Leben nicht lernen; reden lauter als irgend etwas für die Schwierigkeit der Sache. Und damit wollte man schon in den Knabenjahren auf niedern Schulen fertig werden? Auf Schulen, wo vielleicht nichts als Latein, Griechisch und ein wenig zusammen gestümperte Rhetorik aus der Arche Noäh getrieben wird? Und dennoch wären diese Schulen noch immer weit besser, als diejenigen, wo nach der Ueberweisheit einiger neuern Pädagogen, eine Art von höhern wissenschaftlichen — Spielereyen die Redekünste verdränget.

Aber sind denn nun diese schweren Künste in der That so wichtig? Sind sie es werth, daß man es sich so sauer um sie werden lasse? Daß man diejenigen, welche sie gründlich zu lehren und in möglichster Vollkommenheit auszuüben streben, wo nicht vorzüglich ehre, doch wenigstens nicht geringe schätze? Das sollte ich doch ohne alle Anmaßung denken.

Alles menschliche Wissen besteht in Vorstellungen des Mannigfaltigen der Dinge in ihren Verhältnissen, und in der Kunst, dieß auf das genaueste zu bezeichnen. Beydes, Vorstellung und Bezeichnung, ist so innig mit einander verbunden, daß man nicht genug über die

Unbe-

Unbesonnenheit derer erkaunen kann, welche gleichsam scheiden wollen, was Gott zusammengefügt hat. Ohne Bezeichnungskunst ist kein Verkehr unter den Menschen möglich, die gleichwohl zur Gemeinschaft unter einander geschaffen zu seyn scheinen. Je höher diese Kunst getrieben werden kann, desto inniger und fester muß sich die Menschheit zu einem großen, vollständigen, gesunden und thätigen Körper zusammengliedern.

Das gesellschaftliche Menschenleben erfordert einen beständigen ununterbrochenen Hin- und Herhandel mit unzähligen Gedanken und Empfindungen. Dieser kann nicht anders, als durch schickliche Zeichen getrieben werden. Ausgemacht aber ist es längst, daß unter allen bekannten Bezeichnungsarten diejenige, welche im gewöhnlichsten und allgemeinsten Sinne Sprache heißt, die vorzüglichste sey. Sprache ist die gangbarste Münze, auf welcher der geistige Gehalt am vollkommensten ausgeprägt ist. Sie richtig, ordentlich, rein und blank zu liefern, erfordert sowohl der Verstand, als der Geschmack. Was für ein armseliger Handelsmann ist derjenige, der seinen Beutel nicht voll dieser Münze hat, der ihren Gehalt nicht kennet, der nicht weiß, was das Bild und die Ueberschrift ist, der sie nicht aufzuzählen versteht! Er gleicht dem Kinde, das nach kein Geld kennt, das alle Sorten, von der Guinea an bis zum

Heller, bunt durch einander, ein Stück für das andere, bloß weil alles rund ist, und noch dazu mit allem seinen Kinderschmutze besudelt, hinzöhlt. Der Handel kann so nicht bestehen; er muß, wo nicht ganz in Stockung, dennoch in die unseligste Verwirrung gerathen. Wenn unser Geist auch aller möglichen Erkenntniß ohne Sprachfähigkeit wäre, welches sich doch wohl wenigstens in Ansehung der abstracten und allgemeinen Begriffe nicht behaupten läßt; so würde der Mensch, ohne Kenntniß der Sprache und des Ausdrucks, dennoch eben so übel daran seyn, als der reiche Mann, dem es zwar nicht an Geldeswerth, aber an baarem Gelde selbst fehlte. Er würde, sowohl in Einnahme als Ausgabe, tausend Unbequemlichkeiten erfahren, wovon der, welcher bey einer hinreichenden baaren Casse ist, nichts gewahr wird.

Ist dieß schon der Fall mit jedem gemeinen gesellschaftlichen Menschen, wie viel mehr muß ers nicht seyn mit dem Gelehrten, der nicht nur mit der Gegenwart, sondern auch mit Vergangenheit und Zukunft in Verkehr steht. Wie weit fertiger muß nicht dessen Geist seyn, Vorstellungen auf alle mögliche Arten sowohl zu empfangen, als auch wiederzugeben! Kein gesellschaftlicher Mensch, viel weniger ein Gelehrter, kann es in seinem Leben durchaus vermeiden, zu Zeiten unterrichten, überreden, rühren; oder auf irgend eine Art ergötzen zu müssen. Sowohl sein eigenes, als auch
seines

seines Nächsten Wohl und Weh hängt mehr als einmal von seiner Empfänglichkeit für alle diese Wirkungen ab, wann sein Verstand oder sein Herz von außenher angeredet wird. Ueberall stehet der Sprachausdruck als Mittel mit diesen Wirkungen im genauesten Verhältnisse. Was für Wirkung aber kann derjenige hervorbringen, der des Werkzeuges nicht mächtig ist? Was für Wirkungen kann er erfahren, wenn er fühllos gegen dasselbe ist?

Noch mehr! Nicht nur wegen des unumgänglichen Verkehrs des Menschen mit Menschen ist die Kunst zu reiten und zu schreiben so wichtig: sondern auch, ohne Rücksicht auf gesellschaftliche Nothdurft, ist sie jedem einzelnen Menschen an und für sich zur Erhöhung und Veredlung seines Geistes und Herzens unentbehrlich. Durch Sprache erwirbt er nicht nur, sondern erhält und fesselt er auch an sich, als mit den stärksten Banden, den ganzen Reichthum seiner Erkenntniß des Wahren, des Schönen und Guten. Wenn es von einer Seite wahr und unleugbar ist, daß der an Erkenntniß wachsende, an Empfindungen sich veredelnde Geist die Sprache bereichert, verfeinert, und sie gleichsam mit sich nimmt, wann er in das Reich seiner Herrlichkeit eingeht: so bereichert und veredelt von der andern Seite eben so gewiß das Studium einer reichen und ausgebildeten Sprache, besonders wenn diese die Muttersprache

ist, den an Vorstellungen dürstigen Geist, drückt ihm gleichsam ihr schönes Bild auf, und zaubert ihm ihre lebendige Kraft an. Dieses aber mit einem für den Lernenden sehr angenehmen Unterschiede. Die Sprache konnte nur durch die vereinigten Geisteskräfte und Wirkungen eines ganzen Volkes in einer nähern gesellschaftlichen Verbindung, durch eine Reihe mehrerer Jahrhunderte hindurch Reichthum, Gestalt und Geschmeidigkeit gewinnen. Diese aus tausend Quellen entsprungnen Bäche kehren in der Sprache, zu einem einzigen großen Hauptstrom vereinigt, wieder in den einzelnen Menschengeist zurück und führen ihm ihre Reichthümer zu. Hieraus folgt nichts anders, als je vollkommener Jemand seine Sprache versteht, desto reicher ist er auch an Vorstellungen der Dinge und ihres Mannigfaltigen. Umgekehrt, je ärmer an Sprache und Ausdruck, desto ärmer auch an einer deutlichen, klaren und wohlgeordneten Erkenntniß. Seiner Sprache mächtig seyn, heißt daher nichts anders, als aller Kräfte seines Geistes und des ganzen Ideen-Vorrathes mächtig-seyn, welchen die Sprache bezeichnet. Nicht richtig, nicht deutlich, nicht zusammenhängend, nicht schön sprechen und schreiben, ist nichts anders, als eben so gebrechlich denken und empfinden. "So lange der Mensch nicht reden konnte," heißt es in einem Buche, reich an wahren und schönen Gedanken

Gedanken in der gefälligsten Einkleidung^{*)} „so sah, hörte, „fühlte und schmeckte er bloß; aber er dachte nicht. So „lange der Mensch nicht schreiben konnte, dachte er wenig, „oder redete schlecht. Die Zunge und der Griffel machten endlich den Menschen zu dem, was er werden sollte. „Seine Begriffe wurden kelle, indem er sie mitzuthellen „suchte; sie wurden methodisch, indem er ihnen eine „gewisse Fortdauer gab, die sie der Verbesserung und „Ausbildung fähig machte. Und dieser Weg, den das „ganze menschliche Geschlecht nahm, um klüger zu „werden, ist auch immer noch der einzige für den „einzelnen Menschen.“

Doch es würde mich zu weit führen, wenn ich die Wichtigkeit des Studiums der Muttersprache in ihrem ganzen Umfange anschaulich machen wollte. Ich greife aus unzähligen Gründen, die sich bey geringem Nachdenken vor dem Geiste versammeln, nur einen und den andern auf, wie er mir unter die Hände kommt. Denn schon diese wenigen müssen es hinklinglich darthun, daß ächtes Sprachstudium nichts geringeres, als Studium der Weisheit selbst ist. Wehe jedem Meister der Weltweisheit, der nicht zugleich Meister seiner Sprache ist!

Wenn

*) S. Engels Philosoph für die Welt 2. Th. S. 19. neue Aufl. von 1787.

Wenn nun aber Kunde der Muttersprache, und die Fertigkeit, Gedanken und Empfindungen so genau zu bezeichnen, daß es fast eben so viel ist, als würden sie selbst aus Seele in Seele hinübergahaucht, so überaus schwer und wichtig sind: so müssen auch vollkommene Anweisungen zum zweckmäßigsten Gebrauche des vornehmsten Werkzeuges des wirkenden Menschengesistes mit zu den schwersten und wichtigsten Menschenkünsten gehören. Der Lehrer der Sprache, der Wohltredenheit, der Beredsamkeit und Dichtkunst, wenn er das ist, was er seyn soll, ist also wenigstens eben so viel werth, als einer der Besten aus den drey oder vier obern Facultäten. Er ist keinesweges der Galanterie- und Tandhändler, der bloß für den gelehrten Luxus arbeitet, und dessen Producte allenfalls salua Republica litteraria entbehrt werden könnten. Das haben von je und je die weisesten aller aufgeklärten Nationen eingesehen, und daher die Redekünste in den höchsten Ehren gehalten.

Redekünste, gerade nichts anders als Redekünste, und vornehmlich die schönen, sind es gewesen, welche die Barbarey der vorigen Jahrhunderte zertrümmert, welche den kalten umnebelten Geist erwärmet und erleuchtet haben. Redekünste sind es noch jetzt, und werden es bis an das Ende der Welt bleiben, welche den Leuchter der Aufklärung, wenn ihm auch andere Wissenschaften aufrichteten, am festesten aufrecht erhalten. Universitäten und Facultäten gab es schon in den

den Zeiten der Barbarey; es gab Maulthiere mit ganzen Säcken voll Gelehrsamkeit befrachtet: dennoch aber lagen Kälte und Nacht auf dem Geiste, und lagen so lange fort, bis Redekünste, bis die armen bespöttelten schönen Wissenschaften erschienen, und Wärme und Licht schufen. Redekünste haben die Rohheit der Sitten abgeschliffen; sie haben schöne, gute und große Charaktere gebildet; kurz, sie haben Geist und Herz, haben den ganzen Menschen von innen und außen verschönert und veredelt. Redekünste, schöne Redekünste sind, bey allem Mißbrauche, der mit ihnen getrieben werden kann, und auch wohl getrieben worden ist, dennoch die Schutzgeister jeder Tugend, so wie sie die glücklichsten Befreier des Lasters und der Thorheit sind. Sie unterstützen Kirche und Staat, beschirmen Thron und Person des gerechten Fürsten besser, als die Hellebarden seiner Trabanten. Was hält Recht, Eigenthum, Freyheit des Menschen besser und kräftiger aufrecht, als Redekünste? Stehende Kriegsheere, Wälle, Mauern, Kanonen und Schwerter sind freylich mächtige Dinge: allein sie sind Körper, wirken nur auf Körper, und wirken darauf nicht anders, als wenn sie von Geistern regiert werden. Dennoch wie müssen die lautesten Schanzen verstummen, wann der Geist den Geist durch Redekünste zu belagern, anzugreifen und zu erobern versteht! Menschen, die ihr Sinn für Menschenrecht und Menschen-Adel habt, laßt den Tyrannen Festungen über Festungen bauen, laßt

laßt ihn seine stehenden Heere bis zu Millionen vermehren! Werbet ihr dagegen die Künste des Geistes, vornehmlich die Redekünste an, und laßt sie um Freyheit und Eigenthum ihre Wagenburg schlagen! Es ist nicht wahr, daß Kanonen mehr vermögen, als Gedanken und Worte, wie bisweilen gespaßt wird. Wenn wir Slaven sind, so sind wir's wahrlich nicht durch jene Stein- Eisen- Bley- und Fleischmassen der Tyrannen, denen wir nicht ähnliche Massen entgegen zu stellen haben: sondern darum sind wir's, weil wir die Kraft- That- und siegreichsten-Künste des Geistes, die Künste zu reden und zu schreiben vernachlässigen. Die Körper herrschen nicht über die Geister; sondern die Geister herrschen über die Körper. Und was sind die Evolutionen der Körper gegen die Evolutionen der Geister?

Wahrlich, ich weiß nichts besseres den gehorchenden Theil des Staates gegen die stehenden Kriegsheere, gegen die Festungen und Kanonen des Gebietenden im nothwendigen Gleichgewichte zu erhalten, als Kraft des Geistes und Fertigkeit in seinen wichtigsten Künsten. Was in Athen und Rom Kraft hatte, das muß es auch noch heut und in allen Zeiten, unter allen Völkern haben. Der einzige Unterschied ist nur, daß nunmehr Feder und Presse die Stelle des Mundes der Demosthene und Cicero vertreten. Es sind elende, verkümmerte Seelen, welche, beraubt des Vertrauens auf diese Schutz- und Trutz-

Trutzwaffen, es unterlassen, durch beständige Uebungen, sich die höchstmögliche Fertigkeit im Gebrauche derselben zu verschaffen.

Man wende nicht ein, daß Gründe und Beredsamkeit doch nicht immer siegen. Oft, wenn Gründe nicht siegen, sind es, bey Licht gesehen, schlecht vorgetragene Gründe. Aber wenn auch beydes nicht immer siegt, verdient denn darum eine Festung, oder ein Kriegsheer mindere Achtung und Zuversicht, wenn jener einige Steine aus ihren Mauern, diesem einige Kämpfer aus seinen Gliedern geschossen werden? Soll man darum jene aufgeben und dieses auseinander gehen lassen? Welche Schlacht kostet nicht Blut, sowohl dem Sieger, als dem Besiegten?

Ha, man fahre doch nur fort, Rede- und Schreibkünste geringe zu schätzen, oder zu vernachlässigen, und man wird erfahren, was für ein Ende mit Schrecken es mit Recht, Eigenthum und Freyheit, mit Geistes- und Herzens-Adel, mit der ganzen sogenannten Sachgelehrsamkeit nehmen wird. Sachgelehrsamkeit! O kein Mensch hegt tiefere Ehrfurcht als ich vor ichter, menschengedeihlicher Sachgelehrsamkeit. Aber was für eine Sachgelehrsamkeit ist oft diejenige, die sich am unerträglichsten brüestet? Mit einer Kinderspanne lassen sich die Gränzen ihres Nutzens ausmessen; oft gilt sie kaum bis an die Landes- oder Ländchens-Gränze und einen Schritt hinüber ist sie — Plunder. Wenn noch allumfassende

fassende Kunde sowohl der geistigen als körperlichen Natur, Moral, Politik, Geschichte, nicht eine gewisse Plunderkrämerinn, die sich auch so nennt, sondern die so selten erscheinende erhabene Menschenlehrerinn, wenn die noch sich brüsteten, die der tiefsten Verehrung so würdig sind: so würde es ihnen und ihren Bekennern zwar nicht rühmlich seyn, weil Redekunst der Stab, die rechte Hand einer jeden Wissenschaft ohne Ausnahme ist, jedoch wäre es immer noch eher zu ertragen. Aber wenn — doch ich breche ab.

Auch darum muß ich abbrechen, weil mein Programm sonst zu lang gerathen würde. Was ich sonst noch über diesen Gegenstand und sonderlich über die beste Art, wie Rede- und Schreibekünste auf Universitäten und durch das ganze Leben hindurch, getrieben werden müssen, auf dem Herzen habe, das will ich, wenn ich hier bleiben und leben kann, in den künftigen Blättern nach und nach sagen, und darnach meine Bemühungen einrichten.

Meinen hiesigen Freunden mache ich hierdurch nur noch bekannt, daß ich künftigen Winter die allgemeine Theorie der Schreibart Nachmittags um 4 Uhr wöchentlich in fünf Stunden, Mittwochs und Sonnabends aber Vormittags um 10 Uhr einige Haupt-Momente der Kantischen Philosophie, und zwar letztere unentgeltlich vortragen werde. Auch bin ich zu praktischem Unterricht im Style privatissime erbötig. Göttingen d. 1. Octobr. 1787.

B.